



Newsletter Nr. 22
WiSe 2012/13

UNIVERSITÄT
SALZBURG

Gender Studies

Editorial • Infobrunch • Im Gespräch mit Andrea Bramberger • Scientist in Residence 2012 • Geschlechtergerechter Sprachgebrauch • Gründung der Österreichischen Gesellschaft für Geschlechterforschung • Buchkritik • Journalistinnen und Wikipedia • Gender Forum – Präsentation frauen- und geschlechterspezifischer Abschlussarbeiten • Schreibwerkstätte für Studentinnen • Neue Bücher im gendup • Editorial •

Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Pünktlich zu Semesterbeginn ist der neue Gender Studies Newsletter fertig! Auch diesmal erhalten Sie neben wichtigen Informationen rund um die Gender Studies interessante Neuigkeiten aus dem Bereich der Geschlechterforschung. Im Sommersemester 2012 durften wir Univ.-Doz.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Andrea Bramberger als Gender Studies Gastprofessorin begrüßen. Zu den Inhalten ihrer Forschung und ihren Lehrveranstaltungen gibt Frau Bramberger in einem Interview mit dem studentischen Mitarbeiter des gendup Jannis Menn Auskunft.

In welchen spannenden Forschungsbereichen Gender ExpertInnen derzeit arbeiten, wird auch am Beispiel unserer diesjährigen *scientist in residence* deutlich. Dr.ⁱⁿ Sheenagh Pietrobruno, PhD von der McGill University, Montreal Canada führt uns als Kommunikations-, Medien- und Literaturwissenschaftlerin in ihr interdisziplinäres Forschungsfeld ein, in wel-

chem sie den Zusammenhang zwischen offizieller Überlieferung und informellen Archivierungspraktiken, welche durch Video-sharing Websites, insbesondere YouTube, ermöglicht werden, untersucht.

Einen besonderen Schwerpunkt setzt das gendup diesen Herbst zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch. Neben einem Leitfaden werden grundlegende Workshops und Seminare diesem Thema gerecht. Ganz besonders freut es uns, dass wir die renommierte Sprachwissenschaftlerin Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Luise F. Pusch für das Seminar „Wege zu einer gerechten Sprache“ gewinnen konnten.

Am 23. November 2012 wird die Österreichische Gesellschaft für Geschlechterforschung (ÖGGF) in Form einer ganztägigen Veranstaltung an der Universität Salzburg gegründet. Im Beitrag von Cornelia Brunbauer

erfahren Sie, warum es wichtig ist, eine solche Gesellschaft zu gründen.

„Warum Liebe weh tut“ ist der Titel des Buches von Eva Illouz, welches Jannis Menn eingehend und kritisch betrachtet. Sandra Resch beschreibt in ihrem Beitrag die Untersuchung innerhalb einer Lehrveranstaltung zum spannenden Thema der Darstellung von Journalistinnen in Wikipedia und interviewte dazu die LV-Leiterin Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Elisabeth Klaus.

Im Newsletter gibt es aber ebenso Informationen zu den kommenden Veranstaltungen, Workshops und neuen Büchern im gendup.

Viel Spaß beim Lesen und einen guten Start ins neue Semester wünscht das gendup Team!

Ingrid Schmutzhart

Gender Studies-INFOBRUNCH

Donnerstag, 4. Oktober 2012, 10-14 Uhr, gendup, Kaigasse 17

- Du hast gerade mit deinem Studium begonnen und interessierst Dich für die Gender Studies?
- Du hast bereits Gender Studies Lehrveranstaltungen gemacht und willst nun wissen, wie du auf die Studienergänzung/den Studienschwerpunkt kommst?
- Du hast Fragen zum Thema Frauenförderung, Fortbildung etc.?
- Du möchtest dich über unsere genderspezifischen Bücher und Veranstaltungen informieren oder einfach nur unsere Räumlichkeiten kennenlernen?

Dann komm zu unserem Infobrunch. Das gesamte gendup-Team steht Dir zur Verfügung. In lockerer Atmosphäre können sämtliche Fragen und Anliegen besprochen werden.

Wir freuen uns auf Dich!



Gender Studies Gastprofessorin 2012

Im Gespräch mit Univ.-Doz.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Andrea Bramberger



Um die Transdisziplinarität und Internationalität der Gender Studies in Salzburg zu stärken, schreibt das gendup – Zentrum für Gender Studies und Frauenförderung jährlich eine Gastprofessur aus.

Im Sommersemester 2012 übernahm Frau Univ.-Doz.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Andrea Bramberger die Gastprofessur Gender Studies. Ihre Forschungsschwerpunkte sind kulturelle und ästhetische Erziehung und Bildung, Frauen- und Geschlechterforschung sowie historische und kulturelle Anthropologie.

Neben ihrem Beitrag zur Ringvorlesung „Geschlecht und Alter(n)“ bot sie ein Seminar zum Thema „Alter(n)“ sowie die Vorlesung „Ordnungen der Generationen und der Geschlechter“ an.

Sie haben in Salzburg studiert, in Innsbruck dissertiert und habilitiert und waren im Rahmen Ihrer Forschungstätigkeit u.a. in New York, Santa Cruz und Berlin tätig. Haben Sie Unterschiede festgestellt im Bezug auf die Akzeptanz und Wichtigkeit der Gender Studies?

Die Women's Studies bzw. Gender Studies in diesen Städten sind schwer vergleichbar. Die Feminist Studies in Santa Cruz sind traditionsreich und haben innerhalb der Universität eine starke Position. Sie verfügen über weitreichende Netzwerke sowohl am Campus als auch national und international. Das Department ist stark politisiert. Die Forscherinnen folgen unterschiedlichen Paradigmen, aber einer gemeinsamen Idee von sozialer Gerechtigkeit. Forschungen und Lehre sind ausdrücklich theorie- und handlungsorientiert. Bettina Aptheker ist an diesem Department, Donna Haraway, Angela Davis, Karen Barad.

An diesem Ort, mit diesen Frauen und in dieser scientific community zu arbeiten empfind ich als eine inspirierende, wohltuende, neue Erfahrung.

Sie setzen sich in Ihrer Forschung insbesondere mit der Intersektionalität von Geschlecht und Generation auseinander. Gibt es ein besonderes Erlebnis, das Sie zur Wahl dieses Themas motiviert hat?

Als junge Akademikerin forschte ich zum Thema „Zeit und Alter“ und stellte fest, dass der Prozess des Alterns für Frauen und für Männer in vielen Punkten ein anderer ist. Dieser Umstand, so fand ich, kann Erziehungswissenschaftler*innen, die mit alten Menschen professionell arbeiten, nicht unberührt lassen.

Die Vorstellung des Alterns ist für viele Menschen unangenehm. Können Sie erklären, inwiefern Männer und Frauen auf unterschiedliche Weise davon betroffen sind?

„Generationing“ ist seit Jahren ein wichtiges Thema in der Erziehungswissenschaft. Ich halte einen geschlechtersensiblen Blick auf Fragen des Alterns, das ja mit dem Leben selbst beginnt, für wichtig. Wenn Sie sagen, die Vorstellung, selbst nicht nur „zu altern“, sondern „alt zu werden“, sei für viele Menschen unangenehm, so gebe ich Ihnen recht. Dieses Gefühl hat nicht nur mit persönlichen Veränderungen, sondern auch mit der Haltung zu tun, die andere generative Gruppen älteren Menschen entgegenbringen. Die Erziehungswissenschaft ist deshalb bemüht, Modelle des Alterns zu finden, die vom defizitären Gedanken weggehen: das sind Modelle, die das Leben selbst als einen ständigen Entwicklungs- und Alterungsprozess begreifen; Modelle, die von der Idee des Produktivnutzens von Menschen weggehen oder „Nutzen“ anders definieren; Modelle, die über eine Neukonzeption nicht nur des „Alters“, sondern des Verhältnisses der generativen Gruppen zueinander jene gesellschaftlichen Platzzuweisungen für ältere Menschen verändern, die oft negativ sind.

Traditionelle Konzepte von Weiblichkeit und Männlichkeit sind sowohl für ältere Frauen als auch für ältere Männer schwierig, ich gebe Beispiele:

Hegemonialer Männlichkeit, die auf Vorstellungen von Stärke, Dominanz, Aktivität, Organisation und Gestaltung der Gesellschaft beruht, kann mit dem Austritt aus dem Berufsleben immer weniger entsprochen werden. Alternative Modelle haben geringe gesellschaftliche Akzeptanz. Für ältere Frauen ist oft die ökonomische Situation schwierig: die Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen, lang andauernde Zeiten der Betreuung von Kindern oder der Pflege Angehöriger führen für Frauen sehr oft zu deutlich niedrigeren Pensionsgehältern; ältere Frauen sind stärker armutsgefährdet als ältere Männer. Auch die traditionellen Weiblichkeitsbilder, die „körperliche Schönheit“ in engem Rahmen definieren und Reproduktion fokussieren, bringen ältere Frauen mitunter in eine schwierige Situation. Eine moderne, geschlechtersensible Erziehungs- bzw. Sozialwissenschaft nimmt diese Fragen ernst und arbeitet an neuen Modellen, die den Rahmen und die gesellschaftlichen Bedingungen des Alterns verändern.

In Ihrem Seminar „Alter(n)“ geht es unter anderem um normierende Bilder von Mütterlichkeit. Können Sie ein paar dieser Bil-

der beschreiben und eventuell eine Tendenz aufzeigen, ob sich die Intensität des durch sie vermittelten Drucks in den letzten Jahren verändert hat?

„Mütterlichkeit“ ist ein schönes Thema. Die Salzburger Studentinnen sind sehr engagiert, und es ist eine Freude, mit ihnen zu arbeiten. Im Seminar geht es vor allem darum, in Geschichte und Gegenwart etablierte, normative Vorstellungen von Mütterlichkeit in einem ersten Schritt als solche wahrzunehmen. In einem zweiten Schritt geht es darum, deren Funktionslogik und deren Effekte für Frauen, für ihre Kinder und für Familiendynamiken zu begreifen. Das ist eine Herausforderung, denn die Vorstellungen davon, was eine „gute Mutter“ ausmacht, sind nicht nur realitätsmächtig und internalisiert, sie betreffen uns alle sehr privat. In einem dritten Schritt geht es darum, diese Bilder im Sinne Judith Butlers zu „durchqueren“. Das ist die Basis dafür, (für sich) Modelle zu finden, Mütterlichkeit zu leben bzw. alternative, in neuen Theorien entwickelte Modelle zu verstehen. Dieses Wissen ist eine wichtige Vorbereitung für Studierende der Sozial- und Gesellschaftswissenschaften bzw. der Erziehungswissenschaften für ihre zukünftige professionelle Arbeit mit Frauen in sogenannten „mütterlichen Berufen“.

Auch der „demographische Wandel“ spielt in Ihrem Seminar eine Rolle. Sehen Sie einen Zusammenhang zwischen den Interessen staatlicher Bevölkerungspolitik und Ideologien der Mütterlichkeit?

Ja. Das ist ein komplexes Thema. Die Frauen- und Geschlechterforschung arbeitet daran, diese Zusammenhänge sichtbar zu machen und Vorschläge für gesellschaftspolitische Maßnahmen zu entwickeln.

Welches war das interessanteste Projekt, an dem Sie bisher gearbeitet haben?

Alle Themen, zu denen ich arbeite, sind Lieblingsthemen oder waren es zu ihrer Zeit. Mit allen verbinden sich je spezielle Herausforderungen. Die Forschungsaufenthalte in den USA und in Berlin veränderten meinen Blick, sie erforderten internationales und interdisziplinäres Denken. Das waren vor allem intellektuelle Herausforderungen, die meine Forschungsperspektiven erweiterten und die einzelnen Projekte weiterentwickelten. Lehrforschungsprojekte, in denen Themen in enger, engagierter Zusammenarbeit mit Stu-

dierenden erforscht werden, sind stets spannend.

Zu den schönsten Erfahrungen zählt wohl jene: für mein Mutter-Tochter-Buch beabsichtigte ich, die dominanten und oft problematischen Muster von Mutter-Tochter-Beziehungen zu rekonstruieren, sie zu dekonstruieren und schließlich Narratives von Frauen vorzustellen, die diese Beziehung wie auch immer konstruktiver dachten/denken. Ich schrieb in diesem Zusammenhang vor allem zur biographischen Mutter-Tochter-Beziehung zwischen Elisabeth Langgässer und Cordelia Edvardson. Diese Beziehung ist eng mit der Geschichte um 1945 und den Gräueln des Holocaust verbunden. – Dass Cordelia Edvardson dieses Buch und dessen Analyse schätzt, empfinde ich als eine unvergleichlich große akademische und menschliche Freude.

Das Interview führte Jannis Menn, studentischer Mitarbeiter beim gendup

scientist in residence 2012 Im Gespräch mit Sheenagh Pietrobruno, PhD

Every year the gendup – institution for Gender Studies and women advancement has the possibility to invite a female scientist on behalf of the Cultural Department of the City of Salzburg to a “gender-studies research fellowship” for a few weeks to



Salzburg. The Cultural Department will provide a small apartment, fully equipped, near the old town of Salzburg and a small stipend, so the scientist can realize her research activities. In the year 2012 this will be the period from August 13th to October 12th. During the stay we will ask the scientist to hold a presentation of her research at the university.

This year we welcome Dr. Sheenagh Pietrobruno, PhD from the McGill University, Montreal Canada. Her research explores the relationship between official heritage and informal archiving practices made possible through video-sharing websites, most notably YouTube.

You are conducting research in Salzburg through the Scientist-in-Residence Program. What exactly are you planning to do in your time here?

While in Salzburg I intend to continue working on my forthcoming book entitled, *Digital Legacies: The Social Archiving of Intangible Heritage*. This project explores the relationship between gender, official heritage and informal archiving practices made possible through social media. I also plan to write an article (to be submitted to the *International Journal of Heritage Studies*) that forms the core of one of the chapters in this book. This article ties together the relation between gendered narratives of intangible heritage, digital humanities and the archive. My other writing projects include revising two articles related to my book project to be resubmitted for publication. I will also be sharing my research by giving public talks. On October 4th at gendup, I am presenting a lecture entitled “Women and the Whirling Dervish: Gender and the Digital Archiving of Intangible Heritage”. On October 11th, I will speak about YouTube’s circulation of the performing art of the whirling dervish ceremony under the theme of Arts and Popular Culture in the Lecture Series: Literature and the Arts organized by Professor Sabine Coelsch-Foisner and Professor Ralph Poole. I hope as well to enjoy the natural and architectural splendours of Salzburg and taste the culinary delights of the city’s coffee houses and Konditorei. My favourite way to combine work and sightseeing so far is to read and drink coffee on the terrace of the exquisite Café Bazar while taking in the landscape of the historic city centre on the banks of Salzach river.

For those unfamiliar with your interdisciplinary approach, it is not easy to understand how you can combine YouTube, female dervishes and UNESCO in a research project. Can you explain how all these elements come together?

To answer this question, I need to provide some background to UNESCO’s official safeguarding of intangible heritage, this global institution’s deployment of YouTube to realize the goal of safeguarding and the role that gender plays in this pursuit. Since 2003, UNESCO has promoted the function and value of intangible heritage under the Convention for the Safeguarding of the Intangible Cultural Heritage (Convention). Intangible heritage encompasses a range of practices that can include dances, oral languages, festivals, ceremonies, rituals, embodied knowledge, food preparation and craftsmanship. In the expression of many forms of intangible heritage including dance, food preparation, craftsmanship and knowledge of traditional medicine, women practitioners have traditionally played a central role. Nonetheless, a large percentage of the intangible heritage put forward by nation states to be protected under UNESCO’s Convention privileges male practitioners. This predominance emerges through the exclusion of women practitioners or a male-female participation dynamic that involves greater or more essential involvement by men, including as key practitioners and transmitters of the traditions. This gendered dynamic is often not rendered

explicit in UNESCO’s textual descriptions of intangible heritage but emerges visually through photographs and particularly videos. To raise awareness of the over 200 elements safeguarded on the Representative List of the Intangible Cultural Heritage of Humanity (Representative List), UNESCO includes YouTube videos of each of these elements on its website. The videos from this list move beyond UNESCO’s official site to circulate on the social space of YouTube. Through this video-hosting service, the official heritage narratives put forward by nation states come into contact with unofficial versions reinforcing or countering the gendered dynamics of UNESCO-sanctioned global heritage. To illustrate this claim, I use the case study of the Mevlevi Sema (or whirling dervish) ceremony of Turkey which was officially sanctioned as heritage in 2005. Employing a case study provides an actual context to assess how YouTube challenges or maintains heritage narratives put forward by nations: although the current Turkish government through UNESCO safeguards the sema as an exclusively male practice as conveyed in its YouTube video, videos on YouTube simultaneously feature ceremonies of a Sufi community in Istanbul that have included women alongside men in public performances since 1993.

Therefore you study in your research gender and its links to social media and digital culture. Can you give more details of how these are linked together?

Despite the fact that YouTube is controlled by Google and becoming increasingly monetized, it still remains a social space where individual users can upload videos they have created and/or comment on uploaded videos. Whereas female practitioners may not be adequately represented through official heritage narratives put forward by nation states, YouTube might provide a global awareness of their participation in the intangible heritage of the world. I track this possibility through conducting an online ethnography or netnography of the Mevlevi sema ceremony under different search headings. The videos that are listed (and which constantly shift) under each searching heading, I refer to as specific archives of this ceremony. I approach these videos with various analytical strategies that enable me to see how the gendered narratives that exclude women from the Mevlevi sema ceremony in official heritage is either reinforced or resisted. I analyze the content of these videos under each search heading in conjunction with their meta-data and posted texts to see the heritage narratives that are brought forth: images are “read” through cinematic codes; voice-overs and written language are interpreted through textual analysis. I also take into consideration the order of videos that is constantly shifting in accordance with user-generated content and algorithms to see how the system in which a video is placed can also counter or reinforce dominant gendered narratives. For instance, a particular featured video of a Mevlevi Sema ceremony enacted only by men

may appear in conjunction with up-next videos that depict combined male and female performances of this Turkish practice. Approaching the study of YouTube from a digital humanities-based perspective means that images cannot be simply studied in isolation but the logic of the system that operates via algorithm and database needs to be taken into account.

Can you explain the goal of the whirling dervish ceremony and what do dervishes do?

The sema dance which is a key part of the Mevlevi Sema (or Whirling Dervish) ceremony is one of the practices along with prayer, music and poetry that Sufis of the Mevlevi Order or Mevleviyye undertake in order to realize their spiritual quest for the inner path of Islam. One of the key aspirations of Sufism is to break through the opaqueness of the temporal realm and remove the veils of the perceptible world in order to ponder inner

the center of the circle, attained through the extinction of the self. The clothing of the dervish also brings forth this death. The tall hat (sikke) of the dervish emulates the tombstone, the black cloak (hırka) stands for the tomb, and the flowing white dress (tennure) signifies the shroud.

A portion of your research material was obtained by actual fieldwork, which means i.e. participatory observation of the whirling dervish ceremony. Can you describe some of your experiences?

To better interpret YouTube videos of women whirling dervishes or semazens in my online ethnography, I conducted ethnographic research on a Mevlevi Sufi community in Istanbul. Since 1993, the spiritual leader of this community has allowed women to perform this ceremony in public and alongside men. My ethnographic work involved participant



Foto: Sheenagh Pietrobruno

spiritual realities and regain the oneness with the divine that previously existed in the spiritual world. Sufis believe that although human beings can contemplate the divine, its essence in the absolute sense can never be reached on earth. This course toward the divine is attained through a master-disciple bond in which the disciple is guided in this spiritual quest. Each individual advances toward this initiatory path, or tariqa, in accordance with his or her own predisposition. Sufism uses a geometric model of the circle to describe the search for inner Islam. The majority of people stay within the limit of the circle, finding spiritual fulfillment in the outer observance of the religion by following the religious law, or sharia. The Sufi seeks to reach the center of the circle, which is the interior reality, or haqiqa, by following the tariqa. This initiatory path involves various stations or maqamat leading to this interior reality that extinguish the self and immerse the adherent in the divine. The whirling of the sema dance is consequently a physical manifestation of this spiritual journey toward

observation at public ceremonies and closed private spiritual evenings, as well as engaging in informal discussions and conducting formal interviews. This actual fieldwork enabled me to comprehend the complexity of the Mevlevi Sema (or whirling dervish) ceremony. For instance, from an initial observation each ceremony seems to conduct in exactly the same way. After attending numerous ceremonies, I came to experience how each ceremony was always a different event by closely observing the movements of the semazens and how their embodied moves and the energy emitted changes. Moreover, repeated viewings enabled me to better break down the multitude of embodiments contained within each ceremony. Participant observation allowed me to perceive and identify the four musical movements or selams of the ceremony's whirling dance as well as every gesture performed within them from bodily holds, footsteps, head positions to gazes, which all have symbolic meaning that realizes the spiritual journey of the semazen. Interviews with female dervishes provided me

with the insights I needed to link these gestures to their symbolic meanings as well as to better understand the sensations experienced by dervishes when they enact these bodily moves during the whirling. For instance, while whirling with open arms, the dervishes turn their right palm to the sky to receive the divine and face their left palm down towards earth. In an interview, a female semazen describes how she and other dervishes become spiritual communicators through this stance, bringing this divine energy to the people witnessing the sema and taking them in turn to the divine.

In 2006 you published a book entitled, „Salsa and its Transnational Moves“, which is also about the „commodification of the Latina/o Culture“. Can you describe this process?

As described in this book, a negotiation of local and transnational dimensions underlies the dissemination of salsa within a specific metropolis – Montreal, Canada. Just as salsa's transnational status in the Americas influences its local expression, this performance also enables its dancers to connect to a transnational movement. Migrants of Latina/o descent may integrate salsa into their cultural repertoire once they are outside of a Latin American context, in part, because of salsa's standing as a cultural and commercial marker of Latina/o identity which bridges regional and national differences. Through their partaking in a salsa culture, Latina/os can resist some of the alienation engendered by migration and choose to connect to a transnational phenomenon, strengthening their consciousness that they are part of a vast Latina/o community. Proclaiming a given cultural practice as a representation of Latina/o identity, however, reinforces stereotypes by subsuming highly diverse Latin cultures under one over-arching representation. Standardized exotic images of Latina/os as a "hot", "sexy" dancing people, deployed to market salsa, nonetheless, influence the performance of salsa in everyday circumstances. Migrants of both Latino descent and non-Latino descent, for instance, who choose to sell and promote salsa in small businesses often capitalize on these transnational stereotypes in their teaching of a dance vocabulary that recreates them in embodied expressions.

The interview was conducted by Jannis Menn, student assistant of gendup – Centre for Gender Studies and Women Advancement

Geschlechtergerechter Sprachgebrauch

Sprache ist eines der bedeutendsten Ausdrucksmittel unserer Gesellschaft. Sie spiegelt unsere soziale Realität wider und vermittelt Werte und Normen. Umso wichtiger ist es sprachliche Gleichbehandlung auch sichtbar zu machen. Frauen treten jedoch in unserer Sprache vielfach nicht in Erscheinung, bleiben somit unsichtbar und auch unhörbar.

Die Universität Salzburg versucht aktiv bewusstseinsbildende Maßnahmen zu setzen und hat in ihrer Satzung die Verwendung einer geschlechtergerechten Sprache festgeschrieben. Das gendup – Zentrum für Gender Studies und Frauenförderung hat deshalb einen

möglichst kurz und übersichtlich gehaltenen Leitfaden zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch erstellt. Dieser soll allen Angehörigen und Studierenden unserer Universität eine Hilfestellung im Umgang mit geschlechtergerechter Sprache bieten. Darüber hinaus werden über das gendup regelmäßig Workshops angeboten, die in der Anwendung von geschlechtergerechtem Sprachgebrauch unterstützen sollen.

Besonders freut es uns, dass wir auch die renommierte Sprachwissenschaftlerin Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Luise F. Pusch gewinnen konnten für uns ein wissenschaftliches Seminar zum

Thema zu halten. Denn dank der Sprachkritik der internationalen Frauenbewegung ist das Maskulinum zwar heute nicht mehr das, was es einmal war. Mit dazu beigetragen haben insbesondere Luise F. Puschs sprachkritische Analysen und Satiren, die sie in vier Büchern veröffentlicht und in vielen Seminaren verbreitet hat. Aber die Herrensprache, in der der Mann die Norm und die Frau buchstäblich nicht der Rede wert ist, ist noch keineswegs überwunden. Permanenter Gegendruck bleibt deshalb notwendig.

Wir würden uns freuen Sie in einem Workshop oder Seminar begrüßen zu dürfen:

Seminar für WissenschaftlerInnen und MitarbeiterInnen –

„Wege zu einer gerechten Sprache“ mit Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Luise F. Pusch

Donnerstag, 8.11.2012, 9:30-17:00 Uhr

SR 204, gendup, Kaigasse 17, 2. Stock

Nach einer Einführung mit Überblick über die feministische Sprachkritik der letzten 40 Jahre werden die Teilnehmerinnen in dem Seminar

- für sprachliche Ungerechtigkeit anhand von Übungen sensibilisiert (die heimtückischste Variante des sprachlichen Sexismus fällt uns nämlich meist nicht einmal auf und wirkt deshalb um so „verherrender“)
- lernen, Beispiele für das Männliche Universum (MU) zu erkennen und zu entsorgen mittels verschiedener Techniken, u.a. auch der DNA-Methode: Differenzierung, Neutralisierung, Abstraktion

Vornehmstes und schwierigstes Ziel ist dabei die Erziehung zum frauenzentrierten Denken. Beispiel: Nicht: „Schreiben Frauen anders?“, sondern: „Schreiben Männer anders?“

Literatur zum Thema von Luise F. Pusch:

Die Frau ist nicht der Rede wert (1999), *Das Deutsche als Männersprache* (1984), *Alle Menschen werden Schwestern* (1990). Alles erhältlich als Suhrkamp Taschenbuch.

Jüngste Veröff.: *Deutsch auf Vorderfrau: Sprachkritische Glossen*. Wallstein Verlag 2011.

Homepage: www.fembio.org/www.luisepusch.de

Workshop für Studierende und Interessierte –

„Geschlechtergerechter Sprachgebrauch“ mit Mag.^a Bernadette Gotthardt

Mittwoch, 28.11.2012, 17:00-20:00 Uhr

SR 204, gendup, Kaigasse 17, 2. Stock

Bemühungen zur sprachlichen Gleichbehandlung werden oft trivialisiert, abgewertet oder ignoriert, und neue Sprachgewohnheiten setzen sich nur mühsam durch. Doch Sprechen ist Handeln: Die Sprache reflektiert einerseits gesellschaftliche Strukturen, wirkt zugleich aber auch bewusstseinsbildend und hat konkrete Auswirkungen.

Kritikerinnen und Kritiker greifen meist tief in die argumentative Mottenkiste, um sich gegen Neuerungen zu wehren. Doch nicht Neu- und Umformulierungen sind schwerfällig, wir sind es. Mit Offenheit und etwas Kreativität ergeben sich viele Möglichkeiten, nicht-diskriminierend zu sprechen (bzw. zu schreiben) und somit einen Beitrag zu Chancengleichheit zu leisten.

In diesem Workshop geht es nicht um die Vermittlung starrer Regeln und Vorschriften. Vielmehr soll gemeinsam daran gearbeitet werden, diskriminierende Formulierungen und Äußerungen zu erkennen und sie im eigenen Sprachgebrauch zu vermeiden.

Bernadette Gotthardt ist selbstständige Lektorin. Sie hat das Studium Germanistik und Publizistik 2001 abgeschlossen und studiert nun Lehramt Deutsch/Geschichte mit Studienschwerpunkt Gender Studies.

ANMELDUNG für beide Workshops bei irene.rehrl@sbg.ac.at!

Gründung der

Österreichischen Gesellschaft für Geschlechterforschung/ Gender Studies Association Austria (ÖGGF)

Am 23. November 2012 findet an der Universität Salzburg die Gründung der „Österreichischen Gesellschaft für Geschlechterforschung/Gender Studies Association Austria (ÖGGF)“ statt. Diesem Schritt zur Zusammenführung von ForscherInnen unterschiedlicher Strömungen innerhalb der Gender Studies und der Geschlechterforschung in einer Dachorganisation, gingen lange Diskussionen zur Konsensfindung voraus. Denn Kennzeichen und Chance der Gender Studies, ihre Inter- und Transdisziplinarität und die Unterschiedlichkeit der Forschungszugänge, lassen mitunter mehr Differenzen als Gemeinsamkeiten sichtbar werden. Die nachfolgenden Überlegungen zeigen den Weg der Konsensfindung.

Einigkeit bestand darin, dass die Gender Studies institutionell sowie als Forschungsgegenstand gestärkt werden sollen. Im deutschsprachigen Raum haben sich in den letzten beiden Jahren in der Schweiz die SGGF (Schweizerische Gesellschaft zur Geschlechterforschung) und in Deutschland die FG-Gender (Fachgesellschaft Geschlechterstudien/Gender Studies Association) gegründet. Die Ziele der deutschen FG Gender liegen beispielsweise in der Vernetzung der Forschenden und Lehrenden sowie der Sichtbarmachung der Geschlechterstudien.

Besonders von universitären ForscherInnen wurde in Hinblick auf die wissenschafts- und forschungspolitischen Entwicklungen innerhalb des deutschsprachigen bzw. europäischen Hochschulraumes die Gründung einer „Österreichischen Gesellschaft für Geschlechterforschung/Gender Studies Association Austria“ als notwendiger Schritt gesehen, um die Geschlechterforschung und die Gender Studies nachhaltiger an den österreichischen Universitäten verankern zu können. Es bestand der Wunsch nach einer stärkeren Vertretung der Interessen der Gender Studies und der Geschlechterforschung an den Universitäten und in wissenschaftlichen und forschungspolitischen Gremien sowie in der Öffentlichkeit.

Geschlechterforschung sollte sowohl als Forschungsperspektive und Forschungsgegenstand innerhalb einzelner Fächer und Disziplinen als auch als inter- und transdisziplinäres Unternehmen gesehen werden.

Gender Studies sind nicht nur als Studienergänzung zu betrachten, sondern sollen im Sinn des Mainstreamings die Fachdisziplinen „durchdringen“. Eigene Gender-Studiengänge fokussieren gezielt auf diese Forschungsperspektive und werden mittlerweile an drei Standorten in Österreich auf Masterniveau angeboten. Dadurch wird eine neue Generation von inter- und transdisziplinären Studierenden ausgebildet. Hier ist Nachwuchsförderung auf hoher Qualitätsebene mit institutioneller Verankerung dringend notwendig.

Die Qualität der Gleichstellungs- und Frauenförderungs politik steht und fällt mit der ihr zugrunde liegenden Geschlechterforschung. Benachteiligte Geschlechter/Gender können nicht gefördert und Diskriminierung kann nicht verhindert werden, wenn keine Daten, keine Forschung und keine Erkenntnisse darüber gewonnen werden, wie Diskriminierungen wirksam werden. Ein Widerspruch besteht beispielsweise, wenn FördergeberInnen einerseits Gender(fach)kompetenz einfordern, gleichzeitig aber explizite Geschlechterforschung innerhalb der Disziplinen als „fachfremd“ den Nachrang hat.

Mit der Einrichtung der „Österreichischen Gesellschaft für Geschlechterforschung/Gender Studies Association Austria“ soll die Relevanz von Geschlechterforschung und Gender Studies innerhalb der österreichischen Hochschul-, Wissenschafts- und Forschungspolitik als eigenständige Disziplin und Forschungsrichtung stärker zum Ausdruck gebracht werden.

Ein weiteres wichtiges Ziel der „Österreichischen Gesellschaft für Geschlechterforschung/Gender Studies Association Austria“ soll die Vernetzung und Kooperation zwischen Forschenden, Lehrenden und NachwuchswissenschaftlerInnen (national und international) sowie mit ähnlichen Einrichtungen international sein. Um die Vernetzungen und Kooperationen zu forcieren, sollen regelmäßig Konferenzen und Tagungen stattfinden. Ein besonderes Interesse kommt hierbei auch der Stärkung des Austausches zwischen universitären und freien ForscherInnen zu.

Diese Überlegungen, die im Vorfeld der Gründung in einem Positionspapier von universitären ForscherInnen formuliert wurden, finden sich in den zukünftigen Statuten als klare Zielsetzungen wieder. Hier ein Auszug aus dem Statutenentwurf:

§2 Zweck:

- ... Er bezweckt
- die Etablierung, Weiterentwicklung und Förderung von Geschlechterforschung und Gender Studies im inner- und außeruniversitären Bereich in Österreich sowie im internationalen Austausch,
 - die inter- und transdisziplinäre Kooperation in der Geschlechterforschung sowie die Vernetzung der Geschlechterforscher_innen,
 - die Förderung und Integration des Nachwuchses,
 - die Verankerung von Fragestellungen zu Gender in Forschung und Lehre in den akademischen Fächern/Disziplinen und in der Praxis,
 - die Vertretung von Geschlechterforschung an

Gründungstagung der ÖGGF

Freitag, 23.11.2012,

10:30-19:00 Uhr

**HS E.003, Flacher Hörsaal/
Georg Eisler, Unipark Nonntal,
Erzabt-Klotz-Str. 1**

den Universitäten und Hochschulen, in den relevanten universitäts-, hochschul-, wissenschafts- und forschungspolitischen Gremien und in der Öffentlichkeit.

In Zeiten, in denen Gender Kompetenz zwar als Skill gefordert wird, gleichzeitig jedoch die Gender Studies als Wissenschaft die sich vermeintlich überholt hat mehr und mehr ins Abseits gedrängt werden, ist die Gründung einer „Österreichischen Gesellschaft für Geschlechterforschung“ dringend notwendig – als Interessensvertretung, als Bündelung wissenschaftlicher Kapazitäten, zur Förderung wissenschaftlichen Nachwuchses und nicht zu letzt als Plattform des Austausches und der Vernetzung. All dies soll zur Etablierung und Weiterentwicklung der Gender Studies beitragen.

Daher freut es uns besonders, die Tagung zur Gründung der „Österreichischen Gesellschaft für Geschlechterforschung/Gender Studies Association Austria“ an der Universität Salzburg anzukündigen.

Wir laden Sie sehr herzlich ein, den aktuellen Debatten der Geschlechterforschung und der Gender Studies zu folgen und mit den werdenden Expertinnen und Experten unterschiedlicher Fachrichtungen und Zugänge innerhalb des Forschungsbereiches Gender Studies zu diskutieren!

*Cornelia Brunbauer
gendup – Zentrum für Gender Studies und
Frauenförderung*

Buchkritik

Warum Liebe nicht so weh tun müsste

Die Liebe rangiert in Umfragen danach, was denn wirklich wichtig sei im Leben, ganz oben auf der Rangliste. Für viele Menschen scheint sie geradezu das Zentrum der eigenen Lebensgeschichte zu sein. Aber auch wenn verliebt sein wirklich eine schöne Sache sein kann, so gehören Schmerz, Enttäuschung („schon wieder nicht der/die Richtige!“), zuweilen auch Gewalt bis hin zu Mord und Totschlag scheinbar unausweichlich dazu – und auch die Flut an einschlägigen Ratgebern scheint daran wenig ändern zu können.

Woran kann das liegen? Die Soziologin Eva Illouz ist in ihrem vielbeachteten Buch „Warum Liebe weh tut. Eine soziologische Erklärung“ dieser Frage nachgegangen. Sie beginnt mit einem Plädoyer dafür, die Verwerfungen der Liebe als gesellschaftliches Problem zu begreifen. Statt sie als „Folge gestörter oder unreifer Psychen“ (S. 12) darzustellen hat sie den Anspruch „mit der Liebe das zu machen, was Marx mit den Waren gemacht hat.“ (S. 19)

Um die Liebe als gesellschaftlich vermitteltes Phänomen deutlich zu machen beschreibt Illouz zunächst, wie Liebe in vorbürgerlichen Zeiten funktioniert hat. Es ist keine Überraschung und doch eindrücklich: Die romantische Zweierbeziehung, Liebe wie wir sie kennen, gab es schlicht und ergreifend nicht. Liebe war kein Projekt zur Selbstverwirklichung, keine Quelle zur Steigerung des Selbstwertgefühls, ja es ging bei der Liebe überhaupt nicht ums Individuum. In der vor-modernen Zeit ging es darum, durch die Liebe „das Rechte zu tun“, also gesellschaftliche Konventionen zu verwirklichen.

Zudem war Liebe nicht essentialistisch, sondern performativ: Nicht Romeo trifft Julia, – Peng! – sie verlieben sich (und das Drama beginnt), sondern zwei Menschen suchen einander (stets eingebettet in beratende und kontrollierende Familienverhältnisse) anhand ihrer objektiven gesellschaftlichen Stellung aus und die Liebe entwickelt sich im Zuge gesellschaftlich klar definierter Handlungen. Illouz macht das an einigen zeitgenössischen Erzählungen deutlich: Beispielsweise ist Elinor Dashwood – die Heldin aus dem Roman „Verstand und Gefühl“ – keineswegs traurig und enttäuscht, dass ihr Geliebter, der sich heimlich mit einer anderen Frau verlobt hat, diese Verlobung nicht auflöst. Stattdessen freut sie sich über dessen moralisch integrires Verhalten. Eine Haltung, die aus moderner Sicht wie Selbstverleugnung erscheint, tatsächlich aber daran liegt, dass es das „Selbst“ im modernen Sinne damals noch nicht gab:

„Er [der Charakter] beruht nicht auf einer wesentlichen, ontologischen Definition des Selbst (...) er besteht nicht in einer unverwechselbaren psychologischen Struktur und Emotionalität (...), sondern in Taten; er hat nichts mit der Einzigartigkeit und Originalität des Selbst

zu tun, sondern mit der Fähigkeit, öffentlich erkennbare und erprobte Tugenden an den Tag zu legen.“ (S. 52)

Heute ist das anders. Wenn wir lieben dann geht es dabei um uns als Individuen. Ja, nirgends sonst soll unser individuelles Selbst mehr zum Ausdruck kommen als in der Liebe. Zudem ist die PartnerInnenwahl aus dem sozialen und moralischen Gefüge herausgelöst: Wir müssen selbst wissen, „was unser Herz begehrt“ und an wen wir uns binden wollen. Illouz zeigt zudem auf, dass die Wahl des Partners bzw. der Partnerin sexualisiert und psychologisiert worden ist: Wir streben nach emotionaler Intimität bzw. psychologischen Vereinbarung auf der einen, erotischer Ausstrahlung auf der anderen Seite. Vorbürgerliche Ratgeberliteratur in Punkto Liebe war



dementsprechend eine Katalog verhaltensbezogener Ge- und Verbote, während moderne Bücher mit Tipps zu Themen wie „Wer bin ich?“, „Selbstsicher sein“ (Dating for Dummies) oder „Die große Bedeutung emotionaler Gesundheit“ (Frosch oder Prinz?) aufwarten.

Die „Arena“ der PartnerInnensuche ist marktformig strukturiert. Illouz meint, dass dabei sexuelle Felder einerseits und Heiratsmärkte andererseits bestimmend seien. Auf diesen Märkten gibt es einen regelrechten „Kampf ums Liebesglück“, der in einem offenen Wettbewerb ausgetragen wird:

„Die Menschen konkurrieren um die Fähigkeit, Zugang zu den begehrtesten Kandidaten zu erlangen.“ (S. 101)

Bei dieser Konkurrenz geht es in hohem Maße darum, den eigenen Wert zu bestätigen. Dieser Wert ist nichts objektiv feststehendes, sondern wird auf dem Markt ermittelt. Daher ist das Selbstwertgefühl bürgerlicher Individuen ausgesprochen unsicher und muss permanent bestätigt werden:

„Worum es in diesen modernen Erörterungen des Liebeswerbens für Männer und Frauen gleichermaßen geht, ist ein Verständnis des eigenen Werts als eines, der von anderen durch geeignete Rituale der Anerkennung verliehen wird.“ (S. 212)

Die romantische Liebe sei so zum „Schauplatz der Aushandlung des Selbstwertgefühls geworden.“ (S. 215)

Die Liebe und der Markt

Das lässt allerdings eine Frage offen, nämlich: Warum streben die Menschen in der bestehenden Gesellschaft nach Anerkennung ihrer Person durch andere? Wenn die Menschen frei wählen können, wen sie lieben, warum kommen dabei hochgradig hierarchisierte und von Machtverhältnissen geprägte Heiratsmärkte und sexuelle Felder heraus? Auch wenn Illouz zwar betont, die Transformation der romantischen Wahl sei mit dem Prozess der „großen Transformation“ in der Ökonomie verwandt (womit sie die Entstehung des Kapitalismus meint), so bleibt sie eine Erklärung des Zusammenhangs zwischen diesen weitestgehend schuldig. Ich möchte daher hier eine kurze Analyse derjenigen Freiheit versuchen, die die vorbürgerlichen Sozialstrukturen abgelöst hat.

Menschen im Kapitalismus sind Konkurrenzsubjekte. Das liegt weder in ihrer Natur, noch haben sie es sich frei ausgesucht: Es wird durch Produktionsverhältnisse erzwungen, in denen die Lohnabhängigen aufgrund ihres eigentumsrechtlichen Ausschlusses von den Gebrauchsgütern und Produktionsmitteln ihre Arbeitskraft verkaufen müssen, um (über)leben zu können.

Die gesamte Sphäre der Öffentlichkeit in der bürgerlichen Gesellschaft ist folglich konkurrenzformig strukturiert: Ob Lohnarbeit, Politik oder Schule, man muss sich durchsetzen, kämpfen, behaupten. Wer nicht funktioniert, wird aussortiert. Kein Wunder fühlen sich die Menschen, wie Illouz darlegt, oft „unsichtbar“, unsicher, verloren. Kein Wunder begreifen die Menschen ihren Selbstwert als etwas, was ihnen von anderen verliehen wird: Spätestens ab der Schulzeit muss sich das bürgerliche Subjekt stets als Person einen Platz in der Konkurrenz erkämpfen.

Dieser Konkurrenz der Öffentlichkeit steht die Sphäre des Privaten gegenüber. Dort wollen die Menschen akzeptiert, geliebt, anerkannt sein; Halt, Sicherheit und Entspannung finden. Der Privatbereich und besonders die Liebe sollen für die in der Öffentlichkeit erfahrene Härte kompensieren. Dieser unerfüllbare Anspruch (erfahrenes Leid kann nicht einfach durch anderswo erfahrene Entspannung kompensiert werden) äußert sich häufig in Forderungen gegenüber dem/der PartnerIn: „Mach mich glücklich!“

Diese Instrumentalisierung des Gegenübers (inklusive des sich häufig in Eifersucht ausdrückenden Besitzanspruchs) ist nicht selten der Ausgangspunkt für psychische oder physische Gewalt in Beziehungen: Liebe tut oft

wortwörtlich weh, nicht nur die unerfüllte. Illouz lässt diesen Umstand völlig außer Acht, dabei ist gerade dies aus feministischer Sicht ein wichtiges Thema: Bekannterweise trifft schwere physische Gewalt in Beziehungen fast ausschließlich Frauen.

Doch auch dieser als Gegenpol zur Konkurrenz gedachte Bereich des Privaten, gewissermaßen die andere Seite der Medaille, bleibt von der Konkurrenz nicht verschont. Im Gegenteil erzeugt der von der Sphäre der Öffentlichkeit auf die Menschen wirkende Druck in Kombination mit der Vorstellung, dass das Glück im Privaten zu suchen sei, selbst wieder eine Konkurrenz: Nämlich eine um partnerschaftliche, also konkurrenzfreie Beziehungen im Besonderen und ein „geglücktes“ Privatleben im Allgemeinen.

Auf diese Weise wird die Liebe zum Statussymbol: Wer keinen oder keine „abkriegt“ leidet nicht nur unter dem damit verbundenen Verzicht auf Kuschneln, Sex oder emotionale Nähe (womit in bürgerlichen Gesellschaften außerhalb romantischer Beziehungen bekanntlich sparsam umgegangen wird), sondern ist auch mit dem Stigma des Verlierers bzw. der Verliererin behaftet. Umgekehrt: Mit einem/einer „tollen“ PartnerIn kann man sich gesellschaftlich sehen lassen, es ist Ausdruck von Erfolg.

Männer lieben anders, Frauen auch

Männer und Frauen verfolgen unterschiedliche Strategien, um mit diesen Verhältnissen umzugehen. Illouz widmet sich diesem Thema ausführlich anhand des Phänomens der „männlichen Bindungsangst“: Während es in vormodernen Zeiten die Männer waren, die ihre Ernsthaftigkeit und ihre Fähigkeit, Versprechen einzuhalten, beweisen mussten, während die Frauen ihre Selbstbeherrschung zur Schau stellten, so ist es heute tendenziell umgekehrt: Die Frauen wollen sich binden, die Männer weichen aus.

Das ist insofern erstaunlich, als es die Männer sind, die von einer Ehe stärker profitieren, ebenso geben Männer in Umfragen häufiger als Frauen an, dass die Ehe für ein zufriedenes Leben wichtig ist (vgl. S. 33).

Illouz erklärt dies mit den unterschiedlichen Möglichkeiten und Strategien von Frauen und Männern, „erotisches Kapital“ zu erlangen. Männlichkeit ist stärker auf Autonomie und Konkurrenz ausgerichtet, Weiblichkeit auf Bindung und Sicherheit (das hat freilich nichts mit Biologie zu tun, sondern mit dem durch gesellschaftliche Machtverhältnisse hergestellten Geschlechterverhältnis).

Dieser Umstand, dass Frauen tendenziell „mehr“ (also intensivere und verbindlichere Bindungen) von den Männern wollen als umgekehrt, bringt sie in eine schlechte Verhandlungsposition. Dazu trägt wesentlich bei, dass es heutzutage kein großes Problem mehr ist, Bindungen aufzulösen (zumindest von der rechtlichen und gesellschaftlichen Seite her). Hinzu kommt, dass Frauen unter einem grö-

ßeren Zeitdruck stehen: Dies ist einerseits der „biologischen Uhr“ geschuldet – Frauen können ihren Familienwunsch nicht so lange aufschieben wie Männer –, andererseits dem Umstand, dass Frauen stärker als Männer auf ihr Aussehen reduziert werden und einem Ideal der Jugend entsprechen müssen.

Illouz zeigt, wie nicht wenige Frauen so die Angst entwickeln, „einsam und alleine zu sterben“, wenn sie sich nicht rechtzeitig einen Partner sichern. Ebenso entsteht ein gesellschaftlicher Druck:

„Wenn man mit 31 immer noch Single ist, dann bildet sich stillschweigend ein Konsens um einen herum, dass es an einem selbst liegen muss.“ (S. 275)

Illouz weist glücklicherweise die populäre aber unwissenschaftliche Frage „wo sind die guten Männer hin?“ zurück. Dennoch erklärt sie den Wunsch nach „allumfassenden Bindungen“ zum Ideal und kritisiert den „Kult um sexuelle Erfahrungen“. Denn immerhin seien es diese Bindungen, die uns deutlich machten welche Menschen uns wichtig sind, mehr noch:

„Diese Art Liebe hilft der Charakterbildung und ist letztlich die einzige, die uns einen Kompaß an die Hand geben kann, um unser Leben zu leben.“ (S. 439)

Diese Aussage scheint mir für eine Wissenschaftlerin dann doch problematisch – der Verstand kann bekanntlich auch ein wenig dazu beitragen. Ebenso scheint es mir falsch, der Liebe einen Auftrag zur Charakterbildung aufzugeben. Warum kann die Liebe nicht einfach ein schönes Gefühl sein, gut für den Genuss, und für sonst nichts? Und auch wenn man den liberalen Kult um sexuelle Erfahrungen (wo es tatsächlich mehr um Status, denn um Sexualität geht) kritisieren kann, warum sollte man dem den konservativen Kult der „allumfassenden Bindung“ entgegensetzen?

Fazit

Illouz hat ein sehr interessantes Buch zum Thema Liebe geschrieben, das auch durch die vielen Originalquellen und Interviews viel zur Aufklärung dieses komplexen Sachverhaltes beiträgt. Allerdings scheitert sie zumindest teilweise an ihrem eigenen Anspruch, die Liebe im Kontext gesellschaftlicher Produktionsverhältnisse zu begreifen, was vielleicht auch einfach daran liegt, dass sie den Kapitalismus (den sie meist schlicht „die Moderne“ nennt) sowieso für alternativlos hält:

„Meine Analyse der Liebe unter den Bedingungen der Moderne ist kritisch, aber sie ist kritisch aus einer ernüchtert modernen Perspektive, das heißt aus einer Perspektive, für die ausgemacht ist, dass (...) für ihre zentralen Werte (...) keine überlegene Alternative in Sicht ist.“ (S. 30)

Abgesehen davon, dass der Kapitalismus zunächst als materielles Produktionsverhältnis erklärt werden müsste, bevor die zugehörigen „Werte“ untersucht werden (diese sind schließlich nicht aus der Luft gegriffen), ist es

wissenschaftlich nicht sauber, schon vor der Analyse klarzustellen, was ausgemacht ist und folglich auch nicht hinterfragt werden soll. Entsprechend ihrer Affirmation der „Moderne“ bekommt ihr Buch im Fazit dann doch einen eher konservativen Turn, beispielsweise wenn sie erklärt, Leid sei der „natürliche Indikator des Lebendigseins in einer widerständigen Welt. Ohne Schmerz durchs Leben zu kommen, heißt, nicht gelebt zu haben“ (S. 438).

Das erscheint mir angesichts des doch recht häufigen Elends der Liebe, über das sie wie sie selbst schreibt „erschütterter“ ist, dann doch ein wenig zynisch. Auch die Proklamation, wir seien auf eine „neue Ethik in den sexuellen und emotionalen Verhältnissen angewiesen“ (S. 441) erscheint mir relativ inhaltsleer und wenig zielführend. Ein entspannteres, machtfreieres Lieben kann es nur geben, wenn sich grundsätzlich und strukturell etwas ändert: Sowohl am Produktions- als auch Geschlechterverhältnis.

Jannis Menn

Jannis Menn war bis Ende September 2012 studentischer Mitarbeiter im gendup – Zentrum für Gender Studies und Frauenförderung und studiert Politikwissenschaft

Journalistinnen und Wikipedia – oder: „Mut zur Lücke“



Wikipedia scheint das wörtlich zu nehmen. Studierende wollen das jetzt ändern!

Die Geschichte von Journalistinnen ist allgemein schlecht aufgearbeitet, sie hinkt der ihrer männlichen Pendanten stark hinterher. Und das, obwohl viele Journalistinnen wichtige Beiträge zur Entwicklung der Profession geleistet haben.

„Mut zur Lücke“ ist in diesem Zusammenhang wohl auch das Credo von Wikipedia. Von vielen Journalistinnen existieren keine oder nur sehr kurze biographische Einträge. Die Teilnehmerinnen des Seminars „Journalistinnen (1848-1990)“ haben es sich deshalb zur Aufgabe gemacht, diese Lücken zu füllen. Gemeinsam mit einem „Partnerkurs“ in Frankfurt unter der Leitung von Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Ulla Wischermann werden Biographien deutschsprachiger Journalistinnen erstellt, erweitert und aktualisiert. Im Interview mit Sandra Resch spricht Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Elisabeth Klaus, die Leiterin des Salzburger Kurses, über die Besonderheiten des Seminars.

Frau Professorin Klaus, wie kam es zur Idee für dieses Seminar?

Das Seminar dreht sich um eine Geschichte der Journalistinnen über die Zeit von 1848 bis 1990. Es geht zurück auf ein Forschungsprojekt, das ich schon einige Jahre mit einer Kollegin aus Frankfurt, Frau Professor Ulla Wischermann, bearbeite. Wir haben im deutschsprachigen Raum keine Geschichte der Journalistinnen und es ist natürlich sehr wichtig, den Beitrag der Frauen zur Entwicklung des Journalismus aufzuarbeiten.

Gibt es wirklich so einen großen Unterschied zwischen Journalistinnen und Journalisten?

Insofern schon, als der Journalismus früher eine Institution war, in der nur wenige Frauen zugelassen waren. Ende der 1970er Jahre wurde in den ersten Journalistinnenstudien festgestellt, dass es männliche Domänen im Berufsfeld gab. Dann kann man sich vielleicht vorstellen, wie das in den 1920er und 1930er Jahren aussah. Da konnten Frauen eventuell mal für die Frauenredaktion arbeiten oder für die Frauenbeilage bzw. Frauenseiten einen Beitrag schreiben, blieben aber in anderen Ressorts meist außen vor. Zugleich gab es aber immer auch sehr engagierte, freiberuflich tätige Journalistinnen.

Sie legen den Fokus auf österreichische und deutsche Journalistinnen. Warum?

Das hat etwas damit zu tun, dass wir allgemein den deutschsprachigen Raum untersuchen wollten. In der Schweiz gibt es, soweit wir wissen, bisher niemanden, der die Geschichte von Journalistinnen dort erforscht. Deshalb haben wir dann gesagt: OK, wir beschränken uns auf Österreich und Deutschland, weil wir da jeweils verortet sind und dort gut an Quellen herankommen.

Was genau ist das Ziel des Seminars?

Im Seminar erstellen die einzelnen Teilnehmerinnen Biographien von Journalistinnen. Sie haben sich alle eine, manche auch mehrere Journalistinnen, die zu einer bestimmten Zeit oder in einem bestimmten Ressort gearbeitet haben, ausgesucht. Anstatt eine Seminararbeit zu verfassen, sollen die Teilnehmerinnen Einträge in Wikipedia vornehmen. Der Hintergrund liegt hier darin, dass Wikipedia erlaubt, auch wissenschaftlich orientierte Texte zu veröffentlichen. Es gibt auf Wikipedia zum Beispiel eine ganz wunderbare Biographie über Erika Mann, die von der Community als exzellenter Artikel ausgezeichnet wurde. Dieser Artikel ist sozusagen das Ideal, an dem wir uns orientieren. Dazu kommt noch, dass Wikipedia sehr stark männerdominiert ist. Wir wissen, dass nur 16 % der eingetragenen AutorInnen Frauen sind und nur 9 % der Beiträge von Frauen verfasst werden. Das hat unter anderem zur Konsequenz, dass es relativ gesehen mehr Biographien zu Männern gibt und auch Journalisten dort häufiger vertreten sind. Ein bisschen soll diese Lücke mit dem Seminar geschlossen werden.

Einen Wikipedia-Eintrag statt der üblichen Seminararbeit zu verfassen klingt ja doch recht innovativ. Haben Sie damit schon Erfahrungen gemacht?



Über Erika Mann gibt es eine ausführliche Biographie auf Wikipedia.

Nicht wirklich. Wir haben einmal etwas Ähnliches mit den Wikis in Blackboard gemacht, aber mit einem anderen Konzept. Dort haben die Studierenden gemeinsam die Beiträge in diesen Wikis erstellt, kommentiert usw. Der generelle Nachteil an Wikipedia ist, dass es inzwischen stark reglementiert ist und nicht richtig einsichtig ist, warum man sich so viel Arbeit machen soll: zum Beispiel was die Beherrschung der Technik anbelangt, oder die genauen Anleitungen, wie so eine Biographie dort gestaltet ist, usw. Das ist alles sehr, sehr viel Arbeit und Aufwand und lohnt sich tatsächlich nur dann, wenn zumindest die Hoffnung auf ein Stück Veränderung besteht.

Ab wann kann man dann die neuen bzw. aktualisierten Biographien auf Wikipedia einsehen?

Wir sind mittlerweile soweit, dass die ersten, zentralen Informationen über die von den Studentinnen ausgewählten Journalistinnen auf Wikipedia angelegt werden. Demnächst kann man dann auch die umfassenden Biographien auf Wikipedia nachlesen.

Ist ein Folgeprojekt geplant?

Mir hat das Seminar großen Spaß gemacht, weil die Studentinnen mit einem riesigen Engagement bei der Sache sind. Ich konnte selber viel beim Seminar lernen, was ja auch schön ist (lacht). Wir haben ein paar Teilnehmerinnen dabei, die auch schon mit Wikipedia gearbeitet haben. Das ist natürlich sehr hilfreich, weil die den anderen Studentinnen viele Tipps geben können. Wenn diese Begeisterung anhält, kann ich mir sehr gut vorstellen, dass wir ein Folgeprojekt machen. Wie das dann aussehen wird, muss man sich anschauen. In jedem Fall haben wir im Zuge des Seminars auch schon ein eigenes Wiki erstellt. Denkbar wäre natürlich, dass dieses seminareigene Wiki ausgebaut wird zu einer Art Online-Lexikon über Journalistinnen in Österreich und Deutschland. Das wäre eine tolle Sache, da könnte man dann vielleicht auch im nächsten Jahr versuchen, Forschungsgelder zu akquirieren. Derzeit muss ich einfach sagen, dass es mich sehr fasziniert, wie engagiert die Teilnehmerinnen bei der Sache sind. Insofern habe ich auch Hoffnung, dass dabei wirklich schöne Ergebnisse herauskommen.

Also, Augen und Ohren auf! Vielleicht gibt es demnächst bereits ein Seminar, in dem ein Folgeprojekt umgesetzt wird. Dasselbe gilt natürlich auch, um sich über das Projekt auf dem Laufenden zu halten. In nächster Zeit sind einige Maßnahmen geplant, um das Anliegen der Kursteilnehmerinnen öffentlich bekannt zu machen und auf die Wichtigkeit des Themas hinzuweisen.

Sandra Resch studiert Kommunikationswissenschaft (MA) an der Universität Salzburg

Gender Forum –

Präsentation geschlechterspezifischer Abschlussarbeiten

Studierende stellen dabei ihre vielseitigen Abschlussarbeiten vor und haben so die Möglichkeit, die eigene Arbeit einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen und Kontakte zu knüpfen. Darüber hinaus können die Präsentatorinnen und Präsentatoren von den Wortmeldungen und Diskussionen des Publikums profitieren, um auf eventuelle Schwierigkeiten aufmerksam zu werden.

Als Vortragende stehen bisher fest:

- Bianca Schartner
„Evaluation vom Girls' Day 2012 in Bezug auf die Mädchenbedürfnisse“
- Eva Schäffler
„Vom Spät- zum Postsozialismus: Eine historische Analyse von Paarbeziehungen in der späten DDR und in Ostdeutschland“
- Bettina Brandstätter
„Zwischen Homogenisierung und Pluralisierung. Der Ort der Kindergartenpädagogin in der Heterogenität von Kulturen und Religionen“
- Lina Cenic
„Work-Life-Balance als Konzept für eine geschlechtergerechte Arbeits- und Lebenswelt?“

Alle, die an spannenden und vielseitigen Themen interessiert und diskussionsfreudig sind, sind herzlich willkommen.

Mittwoch, 24. Oktober 2012, 18 Uhr, Seminarraum 203, Kaigasse 17, 2. Stock

Im Anschluss laden wir zu einem Umtrunk ein.

Schreibwerkstätte für Studentinnen mit Doreen Cerny

**Freitag, 16. November 2012, 10:00-17:00 Uhr und
Samstag, 17. November 2012, 09:00-12:00 Uhr**

Was ist das Thema meiner Arbeit und wie finde ich eine angemessene Fragestellung? Wenn ich diese gefunden habe, wie kann ich sie verständlich formulieren? Wie gehe ich mit wissenschaftlicher Literatur um, wie baue ich meine wissenschaftliche Arbeit sinnvoll auf und wie finde ich „meinen“ Sprach- bzw. Schreibstil? Diese „frequently asked questions“ zeigen die natürlichen Herausforderungen, die das Verfassen von wissenschaftlichen Texten (Seminar-, Bakkalaureat- oder Masterarbeiten, Abstracts, Aufsätze, Expose etc.) mit sich bringen und denen Studierende – mit etwas Übung – im Laufe ihres Studiums immer besser begegnen können. Innerhalb der Schreibwerkstätte sollen die „FAQ“ der TeilnehmerInnen beantwortet werden sowie anhand von Übungssequenzen gezeigt und erfahren werden, dass wissenschaftliches Schreiben nicht per se ein Problem darstellen muss, sondern einer Logik folgt, die das Abfassen von Texten erleichtert. Diese Logik soll anhand konkreter Hilfestellungen am Bsp. eigener Texte und mitgebrachter Fragen der Studentinnen verständlich gemacht werden.

Doreen Cerny ist promovierte Erziehungswissenschaftlerin, Lehrorte: Universität Salzburg, Wien, Jena, Leitung von Workshops und Weiterbildungen im Bereich der Erwachsenenbildung



Erika-Weinzierl-Preis 2012

**Preis für Abschlussarbeiten aus dem Bereich der Frauen- und
Geschlechterforschung an der Universität Salzburg**

Der Erika-Weinzierl-Preis für Abschlussarbeiten aus dem Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung wird heuer bereits zum sechsten Mal vergeben. Gestiftet wird der mit 1.500 Euro dotierte Preis vom Frauenbüro Stadt Salzburg und der Stabsstelle für Chancengleichheit, Anti-Diskriminierung und Frauenförderung des Landes Salzburg.

Feierliche Verleihungsfeier:

Wann: 22. November 2012, 18:00 Uhr
Wo: HS E.003, Flacher Hörsaal/Georg Eisler, Unipark Nonntal

Sie sind herzlich dazu eingeladen!

Neue Bücher zu den Gender Studies



HAUSBACHER, Eva u.a. (2012):
Migration und Geschlechterverhältnisse. Kann die Migrantin sprechen?

VS Verlag für Sozialwissenschaften
„Can the subaltern speak?“ fragt Gayatri Spivak in einem der Schlüsseltexte postkolonialer Theorie. Ihre Antwort darauf ist wenig optimistisch: Die „fremde“ Frau bleibe immer lediglich Repräsentierte und besitze als diese „Andere“ keine Stimme. Die AutorInnen untersuchen in diesem Buch zur gleichnamigen gendup-Ringvorlesung

das Phänomen der Migration in seinen geschlechtsspezifischen Zusammenhängen aus interdisziplinärer Perspektive. Sie diskutieren die vielfältigen Verschränkungen von kultureller Differenz und Geschlechterdifferenz. Dabei werden Fragen der Intersektionalität ebenso beleuchtet wie die Entwicklung von multi- über inter- zu transkulturellen Perspektiven und die vielfältigen Zusammenhänge von Mobilität und Gender.



ROSENBROCK, Hinrich (2012):
Die antifeministische Männerrechtsbewegung. Denkweisen, Netzwerke und Online-Mobilisierung. Eine Expertise für die Heinrich-Böll-Stiftung.

Geschlechterverhältnisse verändern sich. Dies lässt bei relevanten Gruppen von Männern Unsicherheiten entstehen. Im Diskurs um neue Rollenbilder sind in den letzten Jahren aber Gruppen aufgefallen, die radikal antiemanzipatorisch argumentieren. Antifeministische Männer

und Frauen melden sich lautstark in der Öffentlichkeit, besonders im Internet. Sie beklagen, vor allem Männer seien heute benachteiligt. Jeder Gleichstellungspolitik, dem Feminismus sowieso und auch emanzipationsorientierten Männern wird die politische Gegnerschaft erklärt. Wir wollten die Argumentation dieser Gruppen ergründen und haben uns deshalb auf die Spurensuche begeben.

Die Expertise steht auch auf der Webseite der Heinrich-Böll-Stiftung als Volltext zur Verfügung.



KRÜGER, Heinz-Hermann u.a. (2012):
Jugendliche und ihre Peers: Freundschaftsbeziehungen und Bildungsbiografien in einer Längsschnittperspektive. Budrich-Verlag

Welche Rolle spielen Peers im Leben von Jugendlichen? Welchen Einfluss haben Freunde und Freundinnen auf schulische Bildungskarrieren? Der Band präsentiert die Ergebnisse einer qualitativen Längsschnittstudie, die den sich wandelnden Stellenwert von schulischen und außerschulischen Freundschaftsgruppen für

die Bildungsbiografien von Jugendlichen vom Beginn bis zum Ausgang der Sekundarstufe I untersucht hat. Die Studie verbindet die Forschungslinien der Kindheits-, Jugend- und Schulforschung. Untersucht wurde der Wandel des Stellenwertes von schulischen und außerschulischen Peerbeziehungen und -orientierungen für schulische Bildungsbiografien auch unter Berücksichtigung milieuspezifischer Teilhabechancen bei Heranwachsenden im Alter von 11 bis 15 Jahren vom Eintritt bis zum Ausgang der Sekundarstufe I.



BADINTER, Elisabeth (2010):
Der Konflikt. Die Frau und die Mutter. DTV-Verlag

»Ich bin eine mittelmäßige Mutter, wie vermutlich die meisten Frauen«, sagt Elisabeth Badinter. Doch so freimütig äußern sich heute nur wenige. Dominiert wird das neue Mutterbild vom Diktat der Natur, »Natur« im Sinne von ständiger körperlicher Anwesenheit und Stillen mindestens ein Jahr, die für die Entwicklung unverzichtbar seien. Eine kluge Polemik über die Wahrheiten und Mythen des angeblich Natürlichen. Gegen dieses wissenschaftlich nicht begründbare Diktat setzt Badinter die Freiheit der Frauen, ihr eigenes Leben und die Beziehung zu ihren Kindern selbst zu gestalten. Denn die Angst, keine vollkommene Mutter sein zu können, führt bei vielen Frauen zum Verzicht auf Kinder.



BERGMANN, Franziska u.a. (2012):
Gender Studies. Transkript-Verlag

Die Gender Studies haben sich in den letzten Jahren zu einer der zentralen Forschungsperspektiven entwickelt. Dieser Band bietet eine systematische Einführung in die wichtigsten Theorien und Ansätze. Anhand von ausgewählten Originaltexten werden die Anfänge der Frauenforschung, aktuelle Fragestellungen der Queer Theory und Verknüpfungen mit anderen Fachrichtungen vorgestellt. Klassische Ansätze

der US-amerikanischen Geschlechterforschung sind erstmalig in deutscher Übersetzung abgedruckt und wurden für die Lehre in den Bachelor- und Master-Studiengängen aufbereitet.

Impressum:

gendup – Zentrum für Gender Studies und Frauenförderung,
Büro des Rektorats Universität Salzburg
Kaigasse 17, 5020 Salzburg, Tel.: 0662 8044 2522
<http://www.uni-salzburg.at/gendup>

Gestaltung: Hermann Kunstmann, printcenter, Universität Salzburg
Redaktion: Cornelia Brunbauer
Endkorrektur/Layout: Irene Rehr, Jannis Menn

VORTRAG

Women and the Whirling Dervish: Gender and the Digital Archiving of Intangible Heritage

Sheenagh Pietrobruno, PhD
McGill University, Montreal Canada



Donnerstag, 4. Oktober 2012, 18:00 Uhr
gendup, SR 204, Kaigasse 17, 2. Stock

Anschließend laden wir zu einem kleinen Umtrunk ins gend